

DR. PAUL ENGLISCH

Die Mystifikation des Nicolas Chorier

Wenn jemand seiner libidinösen Phantasie nicht die Zügel anzulegen versteht und seinen schriftstellerischen Ehrgeiz nicht länger zu bemeistern vermag, so schickt er das unartige Kind seiner Muse durch Vermittlung von Gutenbergs Erfindung in die Welt. Soweit wäre alles in der Ordnung, und nur die zur Überwachung der Sitten eingesetzten Behörden würden mißvergnügt ihre Gesichter in Falten ziehen, wenn der nach einem mehr oder minder langen Aufenthalt hinter schwedischen Gardinen nicht Verlangende sich hinter einem erdichteten Namen versteckt. Im übrigen ist das seine Sache.

Ein anderes Aussehen erhält sein Versteckenspielen jedoch, wenn der Skribent den Namen einer wohlakkreditierten Persönlichkeit erwählt, damit diese an seinem Wechselbalg Vater- oder Mutterstelle vertreten soll. In diesem Falle verrichtet man ein gutes Werk, wenn man dem mit abwegiger Phantasie Begabten ein wenig empfindlich auf die schmutzigen Finger klopft.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts erschien in Frankreich ein lateinisch geschriebenes Opus „Aloysiae Sigae Satira sotadica“, das, weil es das erste Werk war, in dem die physische Liebe in ungeschminkter Weise mit pedantischer Gründlichkeit behandelt wurde, viel peinlicheres Aufsehen erregte (und überdies von den Interessenten mehr gelesen wurde) als ein Erotikon unserer Tage, da uns Modernen diese Art Stimulantienliteratur nicht mehr viel zu sagen hat.

Der von dem (natürlich nicht genannten) Verfasser auf den Titel gesetzte Name der Aloysia Sigea war den Zeit-

genossen nicht sonderlich bekannt. Nur die wenigsten wußten, daß es eine portugiesische Hofdame dieses Namens gegeben hatte. Jedenfalls bezweifelte man von Anfang an, daß überhaupt ein Weib dieses ausschweifende Buch geschrieben haben könne, schon ganz und gar nicht die angebliche Verfasserin. Wer war nun diese Aloysia Sigea?

Ihre Wiege stand in Toledo, wo sie gegen 1530 als die Tochter von Jacob Sigea (oder französisiert Sygée) geboren wurde. Ihre Vorfahren scheinen in Nîmes zu Hause gewesen zu sein, wo dieser Name noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts geführt wurde. Den Namen der Mutter kennt man nicht. Möglicherweise hieß sie Velasco, denn die andere Schwester der Aloysia, Angela (sie besaß außerdem noch zwei Brüder), wird als Angela Sygea de Velasco aufgeführt und es war zu jener Zeit in Spanien üblich, daß die Töchter den mütterlichen Namen dem des Vaters hinzufügten.

Jacob Sygea, der ein ausgezeichnete Gelehrter und Pädagog gewesen sein muß, wandte alles an die Erziehung seiner Kinder. Angela und Aloysia waren von ihm bereits in einem Alter, in dem ihre Spielgefährten kaum die ersten Schwierigkeiten des Alphabets überwandten, in der lateinischen und griechischen Sprache unterwiesen. Bald lasen sie Vergil und Homer in der Ursprache. Besonders unsere Aloysia scheint ein Sprachgenie gewesen zu sein, denn sie beherrschte bald die italienische und französische Sprache, verstand auch ausgezeichnet Hebräisch, Syrisch, Arabisch und selbstverständlich auch das Spanische. Papst Paul III., an den sie bereits mit 17 Jahren einen Brief in Griechisch, Lateinisch, Hebräisch, Syrisch und Arabisch sandte, konnte sich nicht genug über ihre Gelehrsamkeit verwundern.

König Johann III. (1521—1557), zu dem der Ruf dieser jugendlichen Gelehrtin gedrungen war, lud, neugierig geworden, ihren Vater ein, mit seinen Töchtern an seinen Hof nach Lissabon zu kommen, wo er eine hervorragende Stellung bekleiden sollte. Jacob Sygea zögerte nicht, der ehrenvollen Einladung Folge zu leisten, sah er doch hier die Möglichkeit, das Glück seiner Töchter begründen zu können. Er

verließ also gegen 1542 Toledo und wurde vom König zum Lehrer und Erzieher des Herzogs von Braganza und seiner Brüder ernannt. Sein neuer Gönner, der an ihm Gefallen fand, übertrug ihm auch den Unterricht der Pagen und einiger jungen Leute seines Hofstaates. Aloysia, die damals erst ungefähr dreizehn Jahre zählte, übernahm die Erziehung seiner Schwester, der Infantin Maria Eleonora, einer Schwester Kaiser Karls V., die bekanntlich, nachdem sie Witwe geworden war, Franz I. von Frankreich heiratete.

Die Hofluft und das sittenlose Treiben am spanischen Hofe behagte jedoch dem sittenstrengen Sygea nicht auf die Dauer. Nach immerhin dreizehnjährigem Aufenthalt in Lissabon verließ er mit seiner Familie die Stadt und siedelte sich in Torres-Novas, einem kleinen spanischen Neste, an. Hier verheiratete sich Aloysia 1557 mit Francisco de Cuevas, einem armen Adligen von Burgos. Bitter beklagt sie sich in einem Briefe an ihren Schwager Alfonso de Cuevas über die Undankbarkeit des Hofes, der ihrem Vater nach dreizehnjähriger Dienstzeit keinerlei Vergütung gewährte und auch für ihren Gatten keinen Posten übrig hatte.

Im Jahr ihrer Vermählung lernte sie aber die Schwester Karls V., die Witwe Ludwigs, Königs von Böhmen und Ungarn, kennen und nun schien ihr ein Glückstern zu leuchten. Diese Fürstin nahm sie in die Reihe ihrer Hofdamen auf und betraute ihren Francisco mit einem Sekretärposten. Die Gatten übersiedelten nun nach Valladolid. Doch schon im folgenden Jahre (18. Oktober 1558) starb ihre Gönnerin und hinterließ ihnen nur eine mäßige Pension, zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Aloysia überlebte die Fürstin nur um wenige Jahre, denn sie starb in Burgos am 13. Oktober 1560, im Alter von kaum dreißig Jahren. Sie hinterließ eine zweijährige Tochter, über deren Schicksal nichts bekannt ist.

Aloysia Sigea stand mit den besten Gelehrten ihrer Zeit in regem Briefwechsel, die rühmend ihre Tugend und Keuschheit priesen. Schriftstellerisch ist sie nur mit wenigen Epigrammen und einem Gedicht „Syntra“, das, 1546 entstanden,

nach ihrem Tode 1566 in Paris bei Denis du Pré erschien, hervorgetreten (abgedruckt bei P. Allut im Anhang seiner Monographie).

Hundert Jahre nach ihrem Tode erschien dann die „Satira“ unter ihrem Namen. Daß sie nicht die Verfasserin sein konnte, war selbst den Zeitgenossen schon klar, und keiner der Gelehrten, Bibliographen und Bibliophilen hat es überhaupt für nötig befunden, die Widersinnigkeit der Zuschreibung zu widerlegen, weil man nicht gern offene Türen einrennen wollte. Lediglich J. Gay (Bibliographie³ VI, 38/39) ließ sich von den triftigen Gründen Alluts nicht überzeugen, sondern hielt an der Verfasserschaft der Aloysia Sigea fest. Wie fadenscheinig aber ist seine Begründung! Aus dem Besitz des Bibliophilen Octave Delepierre hatte er „Philippi Garneri Gemmulae linguae latinae“ (1676) aufgestöbert und behauptete nun frischweg, hier die Originalausgabe in Händen zu haben, übersah aber dabei, daß Chorier (auf den wir noch ausführlich zu sprechen kommen werden) 1680 selbst behauptet, daß die „Satyra“ „vor zwanzig Jahren“ (also 1660) zuerst erschienen war. Gays Ausgabe jedoch trägt das Datum von 1676. 1655 aber war Philippus Garnerus (Philippe Garnier) bereits gestorben. Gay schließt nun, daß möglicherweise die „Gemmulae“ den Anhang zu den bei Brunet (*Manuel du libraire II, 1492*) verzeichneten „Gemmulae gallicae linguae et germanicae ita adornatae“ (Frankf. 1644) gebildet haben und daß Fernandes, der spanische Mitarbeiter Garniers, vielleicht die unbekannte „Satyra“ der Sigea entdeckt und seinem Freunde zur Bearbeitung übergeben habe. Diese in der Luft hängenden Hypothesen genügen Gay, um die Verfasserschaft der Aloysia anzunehmen. Darüber ist nicht ernsthaft zu disputieren.

Daß das Werk aus der Feder eines männlichen Autors geflossen sein mußte, darüber waren sich die Zeitgenossen klar. Aber wer war es?

Christian Thomasius (1655—1728) bezeichnet Jean de Westrène, einen sonst unbekanntem hollän-

dischen Rechtsgelehrten, als Autor. Er gründet seine Annahme lediglich auf eine handschriftliche Notiz, die Adrian Beverland in ein ihm gehöriges Exemplar gemacht habe.

Treutzell (*Introductio in notitiam rei litterariae. Jenae 1710*) übernimmt die Angabe von Thomasius, ohne sie zu begründen.

Der Abbé d'Artigny bekämpft diese Ansicht zwar (*Recherches sur l'auteur d'Aloysia, in: Nouveaux Mémoires d'histoire et de critique, tom. II, 18—23*), verfällt jedoch in den anderen Irrtum, Westrène als mythische Person zu bezeichnen.

Nicéron (*in seinen „Mémoires“, t. 36, S. 25*) teilt seine Ansicht, erkennt jedoch an, daß Westrène wirklich gelebt hat.

Moller (*in seinen Anmerkungen zu Morhofs „Polyhistor“, siehe später*) nimmt ebenfalls Westrène als Verfasser an.

Die Meinung aller dieser Gelehrten ist irrig. Westrène in Haag war nach Barbier ein Mann von tadellosen Sitten und gar nicht fähig, ein derartiges Werk zu schreiben. Barbier (I, 53) beruft sich bei seinem Bestreiten auf seinen Gewährsmann Van Thol, über den sonst nicht viel bekannt ist.

Die „Bibliothèques françaises“ de la Croix du Maine (Ausgabe von 1772, Band II, S. 78) bezeichnet Marc Antoine Muret (geb. 12. April 1526 in Muret bei Limoges, gest. 4. Juni 1585 zu Rom) als Verfasser. Es ist richtig, daß dieser Humanist, nachdem er achtzehn Jahre in Paris, Bordeaux und Paris gelehrt hatte, infolge seines unzüchtigen Lebenswandels Frankreich verlassen mußte und nach Italien ging, wo er sich 1576 als Priester weihen ließ. Ebenso ist er berühmt durch die klassische Latinität seiner Schriften. Die Voraussetzungen für seine Verfasserschaft wären demnach gegeben. Ebenso würde die Tatsache dafür sprechen, daß die ersten sechs Dialoge in Italien spielen und daß Muret von 1554—1585 auf italienischem Boden lebte. Aber sein Biograph Dejob (*Marc Antoine Muret, Paris 1881*) erwähnt einen derartigen Verdacht seitens seiner Zeitgenossen mit

keiner Silbe, was doch immerhin auffällig ist. Wir selbst haben, mit Ausnahme seines sittenlosen Lebenswandels, seiner hervorragenden Latinität und seines Aufenthaltes in Italien, keinerlei weiteren Anhaltspunkt, der für Muret als Autor spräche.

Daniel Georg Morhof (*Polyhistor. sive de notitia auctorum et rerum Commentarii, Lubeck 1688, lib. I, p. 76/77*) rät auf I s a a k V o s s (Vossius), den berühmten Philologen. Dieser, 1618 zu Leiden geboren, war Historiograph der Generalstaaten von Holland, bereiste nach seiner Abdankung 1641—1644 England, Frankreich und Italien, wurde 1648 bis 1654 Bibliothekar der Königin Christine von Schweden, ging dann 1670 an den Hof des sittenlosen Königs Karl II. von England (1630—1685) und erhielt 1673 ein Kanonikat zu Windsor, wo er längere Zeit blieb. Am 21. Februar 1689 starb er in London.

Morhof gründet seine Ansicht darauf, daß V o s s eine ungeschminkte Ausdrucksweise bevorzugte und in seinen Kommentar zu Catull einen Teil der Abhandlung des Erotikers Adrian Beverland*) „De prostibulis veterum“, deren Druck in Holland wegen ihrer Obszönität nicht möglich gewesen war und die deshalb in London, wo man weniger prüde war, gedruckt wurde, mit aufgenommen hatte. Allein Morhof irrt hier, denn diese Schrift Beverlands findet sich nicht in der kommentierten Ausgabe des Catull (Londini 1684, in 4°). Da Morhof sonst keinen weiteren Grund für seine Annahme beibringt, können wir daher zur Tagesordnung übergehen.

Nach dem Ausscheiden dieser hypothetischen Mitbewerber bleibt nur ein Mann, der als Autor in Frage kommen könnte: Nicolas Chorier, Advokat in Grenoble, bei dem wir nun verweilen müssen. Über seinen Lebensgang sind wir

* Geb. 1654 zu Middelbourg in Holland, gest. 1712 in England, wohin er sich nach seiner Ausweisung wegen seiner zügellosen Schriften „De peccatu originali“, worin er den Nachweis versucht, daß die Erbsünde nichts weiter als der erste geschlechtliche Verkehr gewesen sei, „De stolata virginitatis jure lucubratio“ usw. hatte flüchten müssen.

durch seine „Mémoires“ (vgl. Quellenverzeichnis) sehr gut informiert. Er wurde am 1. September 1612 zu Vienne geboren, als Sohn des Prokurators im Amtsbezirk Vienne Jean Chorier und der Benoîte Christophe, der Tochter des königlichen Notars Louis Christophe. Aus der Ehe entsprossen noch drei Söhne, Pierre, Claude und Michel, die aber frühzeitig starben. Mit sieben Jahren wurde Nicolas Zögling an dem Jesuitencollège seiner Heimatsstadt, wo er sich gründliche Sprachenkenntnisse aneignete und besonders in Latein brillierte. Nach dem Tode seines Vaters 1639 (seine Mutter war bereits 1633 verstorben) errang er mit pekuniärer Unterstützung des heimischen Rechtsgelehrten Louis Crozat (sein Vater hatte ihn mittellos zurückgelassen) das juristische Doktorat und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder, wo er bald guten Zuspruch erhielt. Schon im November 1642 verheiratete er sich mit Katharina Vallier, der Schwester eines seiner Freunde, die ihm 1643 seinen ersten Sohn Pierre-Laurent gebar, für den die „Memoiren“ geschrieben wurden. 1644 beschenkte sie ihn mit einem zweiten Sohne Gaspard und 1646 mit dem dritten, Claude. Die wachsenden Ansprüche seiner Familie zwangen ihn dazu, sich noch mehr als bisher auf die Schriftstellerei zu verlegen. (Seine Schriften sind verzeichnet bei Nicéron, Mémoires, Band 36, S. 20—25, und bei Colvent de Katines et Ollivier Jules, S. 14 ff, insbesondere S. 46—50.) Er begann die mühevollen Arbeit an der „Histoire de Dauphiné“ und den „Antiquités de la ville de Vienne“. Eine zweimalige Reise nach Paris unterbrach die Einförmigkeit seines Tagwerks. Die Unmöglichkeit jedoch, an seinem jetzigen Wohnort auf einen grünen Zweig zu kommen, ließen in ihm den Entschluß reifen, nach Grenoble überzusiedeln. Im September 1658 wurde der Plan in die Tat umgesetzt. Im Jahre 1660 erschien auch der erste Band der „Histoire de Dauphiné“ bei dem Drucker Philippe Charuys in Grenoble. Chorier zählte jetzt 48 Jahre und mußte sich gewaltig anstrengen, um den Lebensunterhalt für sich und seine Familie zu gewinnen. Eine Ehrengabe von 500 Louisdor, die ihm von den Ständen der

Dauphiné für sein Geschichtswerk zuerkannt worden war, durfte auf den Widerspruch der Regierung hin nicht ausbezahlt werden. Das Buch selbst brachte nicht den erhofften Erfolg. Seine Einnahmen bis 1665 scheinen also nicht besonders groß gewesen zu sein. Erst von diesem Jahre an wendet sich sein Geschick zum besseren. Er wird Syndikus der Stadt und zum königlichen Prokurator ernannt, mit dem Auftrage, in Gemeinschaft mit dem einflußreichen *François du Gué de Bagnois* die Adelsprädikate auf ihre Berechtigung und ihren Stammbaum hin zu untersuchen. Chorier hatte die Aufgabe, in den Archiven die fraglichen Feststellungen zu treffen. Natürlich mußte ihm diese notgedrungene Tätigkeit die Feindschaft vieler in ihrer Eigenliebe gekränkten Pseudoadeligen eingetragen, die die Sache mit der Person identifizierten. Tatsächlich brachten seine Feinde es auch fertig, ihm einen Prozeß auf den Hals zu laden. Er wurde der Bestechlichkeit und Unterschlagung angeklagt, aber vom Parlament in Grenoble nach längerer Untersuchung glänzend freigesprochen.

1668 hatte Chorier den zweiten Teil seiner „*Histoire de Dauphiné*“ beendet und gleichzeitig eine „*Histoire généalogique de la maison de Sassenage*“ geschrieben, welche letztere *Jean Nicolas* zu Grenoble in Verlag nahm. Der zweite Teil der „*Geschichte der Dauphiné*“ hingegen kam 1671 bei *Jean Thiolly* in Lyon heraus und gleichzeitig erschien auch „*État politique du Dauphiné*“ mit einem „*Supplément*“.

Im folgenden Jahr hielt der neue Erzbischof *Etienne Le Camus* († 13. September 1707) seinen festlichen Einzug in Grenoble. Chorier fiel die Aufgabe zu, ihn im Namen der Stadt feierlich zu begrüßen. Er entledigte sich seiner Pflicht zur größten Zufriedenheit seiner Amtskollegen, ohne zu ahnen, daß ihm in diesem Mann sein Todfeind erwachsen sollte.

Inzwischen hatte er gelegentlich der gegen ihn erhobenen Anklage wegen Bestechlichkeit und Unterschlagung öffentlicher Gelder eine Reise nach Paris unternommen, um dort einflußreiche Persönlichkeiten für sich günstig zu stimmen. Bei dieser Gelegenheit erhält er Zutritt zu Mitgliedern der fran-

zösischen Akademie und nimmt, was eine große Ehre bedeutete, an einer Sitzung teil. Clemens XI. ernennt ihn zum Ritter und Palastgrafen und schließlich wird er zum Mitglied der Akademie von Arles erwählt. Nach seiner Rückkehr nach Grenoble macht er sich unermüdlich an die Ausarbeitung der zu seinen Lebzeiten ungedruckt gebliebenen Lebensbeschreibung „Vie d'Artus Prunier de Saint-André“ und veröffentlicht „La vie de P. de Boissat“ (1689), welches Werk er seinem alten Gönner Du Gué de Batignols widmete.

Das Jahr 1680 aber sollte Chorier viel von den Sympathien nehmen, die er sich auf Grund seiner einwandfreien Geschäftsführung zugunsten der Stadt erworben hatte. Zu dieser Zeit gab er nämlich ein Büchlein heraus „Nicolai Chorerii Viennensis J. C. [i. e. Jurisconsulti] carminum liber unus“ (vgl. Bibliographie Nr. 3), François Boniel de Catilhon, Prior von Treffort, gewidmet. Auf S. 84 dieser Sammlung las die staunende Mitwelt nun 67 Hexameter, betitelt „De laude eruditae virginis quae contra turpia satyram scripsit“ (Zum Lobe der vortrefflichen Jungfrau, die gegen Schändlichkeiten eine Satire schrieb). Diese Verse, „voll von Verstößen gegen die Metrik und Barbarismen“ (*La Monnoye, Jugemens des savans, Amsterdam 1725, I, S. 510 Note 2*) waren aber bereits in der zwei Jahre vorher erschienenen „Satyra“ (der dritten Ausgabe des Sotadikons) enthalten. Diese auffällige Übereinstimmung zerriß den Schleier, der bisher über dem anonymen Verfasser lag, mit einem Male. Der Erzbischof Etienne Le Camus trat nun öffentlich gegen Chorier auf, der, als die Sache brenzlich zu werden begann, die Verfasserschaft natürlich kurzer Hand abstritt und die darauf zielenden Gerüchte als böswillige Verleumdung erklärte. Geben wir ihm selbst das Wort (*Mémoires, ed. Crozet S. 185/186; Curiosité bibliographique 4. livr. S. 198—200*): „Ich hatte mir den Haß von Le Camus zugezogen. Zwanzig Jahre vorher (da Chorier hier von dem Jahre 1680 spricht, muß die Originalausgabe der „Satyra“ um 1660 erschienen sein, auch Maignien Nr. 423 datiert sie in dieses Jahr, *vers* 1660) hatte die Satire der Aloysia Sigea, lateinisch geschrieben, in einem e l e g a n-

ten und gepflegten Stil, das Licht der Welt erblickt. Obgleich ich im Latein wohl bewandert bin, weiß ich doch nicht, aus welchem Grunde verschiedene Schreiberseelen mich schmähdlich und ganz zu Unrecht verdächtigten, der Verfasser dieser Satire zu sein. Le Camus, der jedermann übel will, ohne Rücksicht auf seine Verdienste, nahm den Schatten eines Verdachttes für einen vollgültigen Beweis. Er sprach sein Erstaunen aus, daß ein derartiges Buch straflos erscheinen durfte. Ganz offen bezeichnete er mich als den Verfasser, um Übelwollen gegen mich zu erregen. Damit er d'Herbigny zu seiner Überzeugung bekehren könnte, setzte er Himmel und Hölle in Bewegung. Ich suchte deshalb d'Herbigny auf, nicht um mich zu entschuldigen, sondern um die Anklage zurückzuweisen. Ich sprach zu ihm mit der Freimütigkeit eines Ehrenmannes und eines Unschuldigen und scheute mich nicht auszusprechen, daß meine Ankläger schamlos gelogen hätten. Ich vermutete nicht, daß diese Feststellung bei ihm Anstoß erregen konnte. Aber in einer Weise aufgebracht, die sich schlecht mit meinem Rang verträgt, stellte er meine Behauptung nicht nur in Abrede, sondern redete sich gegen mich in Wut, so daß ich mich genötigt sah, sorgsamer auf die Wahl meiner Ausdrücke zu achten. Was sollte ich tun? Ich empfahl mich. Georges Matelon von Vienne, Abt der Kapuziner von Grenoble, klärte mich über den Charakter dieser beiden Männer (d. i. Le Camus und d'Herbigny) auf, so daß mein Grimm sich allmählich legte. Ich tröstete mich mit meinem guten Gewissen, da ich mich keines Vergehens schuldig fühlte und vor niemandem zu erröten brauchte.“

Henri Lambert d'Herbigny, Marquis de Thibouville, von dem Chorier hier spricht, Intendant der Justiz, Polizei und Finanzen von Lyon und der Dauphiné, hatte 1679 als Nachfolger von Choriens Gönner dessen mit unumschränkten Machtmitteln ausgestatteten Posten angetreten, und die Denunziation von Le Camus konnte demnach wohl Aussicht haben, den leicht bestimmbaren Justizgewaltigen zu veranlassen, Choriens Existenz zu vernichten.

Weiterhin behauptete nun Chorier in der Vorrede zu sei-

nen Gedichten, daß ihm die oben erwähnten Hexameter gestohlen worden seien, daß man sie ohne sein Wissen in dem schändlichen Werk, dessen Immoralität ihm bisher unbekannt gewesen sei, abgedruckt habe, daß er sie zum Lobe der Verfasserin, in deren Schrift er eine moralische Satire vermutet habe, geschrieben hätte und daß er schließlich, wenn er sie in der Neuausgabe seiner lateinischen Gedichte wieder abdruckte, nur von dem selbstverständlichen Rechte Gebrauch machte, sein Eigentum wieder an sich zu nehmen, wo er es fand.

Diesen sehr plausiblen Scheingründen ließ sich wenig entgegensetzen. Außerdem hielten Du Gué de Bagnols, der zu dieser Zeit noch in Grenoble lebte, und der Generaladvokat Du Mey schützend die Hand über Chorier, so daß man ihm ohne ausreichende Beweise schlecht etwas anhaben konnte. Die Originalausgabe war bereits zwanzig Jahre früher erschienen und eine Nachforschung nach so langer Zeit versprach offensichtlich wenig Erfolg. Kurzum, die gegen ihn geplante Aktion verlief im Sande. Chorier hielt es denn aber doch für geraten, einige Zeit nach Lyon zu gehen, bis Gras über die Geschichte gewachsen war. Später kehrte er nach Grenoble zurück und starb hier am 14. August 1692. Beigesetzt wurde er in der Kirche Notre-Dame.

War Chorier nun wirklich der Verfasser? Der Ablehnung selbst kommt natürlich wenig Beweiskraft zu. Man konnte von einem im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit stehenden städtischen Würdenträger nicht erwarten, daß er seiner Reputation und Existenz selbst das Grab schaufeln würde. Noch wenige Erotiker haben den Mut aufgebracht, zu ihren Schriften zu stehen. Außerdem darf man nicht vergessen, daß die „Memoiren“ für seinen Erstgeborenen geschrieben waren, in dessen Augen er naturgemäß nicht als Pornograph dastehen wollte.

Auch die versuchte Reinwaschung Choriens durch Charles Nodier (*Catalogue de la bibliothèque de M. G. de Pixérécourt, Paris, Crozet 1838, S. 191 in der Note in Nr. 404*) führt mich zu dem gewünschten Erfolg. Er vermißt

in den Schriften Choriers den Schwung und die Eleganz der „Aloysia“ und nimmt, unter Berufung auf *Niceron* den holländischen Jean de Westrène als Autor an. „Möglicherweise kann man die Meinung vertreten, daß Chorier im Besitze einer Kopie des Manuskriptes war, das er seinem Drucker überließ, um dessen Verluste auszugleichen.“

Doch bei aller Wertschätzung des gelehrten Bibliographen Nodier muß man doch behaupten, daß er mehr aus Eigenbrötelei denn nach genauer Prüfung der schriftstellerischen Tätigkeit Choriers und der tatsächlichen Verhältnisse seine verfehlte Ansicht äußerte. Wer seine „Memoiren“ gelesen hat, wird Chorier Schwung und Eleganz des Stils nicht absprechen. Wenn Nodier sich auf *Niceron* beruft, so hat er anscheinend nur die Stelle in Band XII, S. 199, gelesen, nicht aber die in Band XXXVI, S. 25, wo die Behauptung, von Westrénes Vaterschaft ausdrücklich zurückgenommen ist. Bleibt noch übrig die angebliche Schadloshaltung seines Druckers durch eine Kopie der „Aloysia“. Höchstwahrscheinlich hat hier Nodier den Verleger der „Histoire de Dauphiné“ im Auge, der damit tatsächlich ein schlechtes Geschäft gemacht hat. Der Verleger des ersten Teiles war aber Philippe Charuys in Grenoble (1660, Maignien Nr. 435), der des zweiten Jean Thiolly in Lyon (1671). Keiner der beiden aber hat die „Aloysia“ verlegt. Außerdem erschien sie schon 1660, also in demselben Jahr wie der erste Teil des fraglichen Werkes, als der Verleger über deren Absatzmöglichkeiten noch gar nicht im klaren sein konnte.

Nodiers Behauptung hält also einer strengeren Prüfung nicht stand. Wir müssen uns deshalb schon an die viel beweiskräftigeren Zeugnisse Choriers selbst und die unzweideutigeren seiner Zeitgenossen halten. In seinen „Memoiren“ (*ed. Crozet, S. 21; Curiosité III, S. 30*) erwähnt Chorier nun selbst, daß er vor 1639 zwei „Satyren“ geschrieben habe, die eine „Ménippée“, die andere *sotadischen Inhalts* (*Satyrasque duas, Menippeam alteram, Sotadicam alteram conscripsi*). Welche „Satire“ sollte hier gemeint sein? Möglicherweise ein verlorengegangenes oder noch ungedrucktes Jugend-

werk, das vielleicht noch vorhanden ist. Die Handschriften Choriers besaß zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Familie Créquy-Blanchefort, die sie nach Toulouse brachte. 1716 verkaufte sie eine reiche Bibliothek an die Benediktinerabtei von Marmontier, dann kam sie an die Stadtbibliothek zu Tours (*Vellot in „Vie d'Artus Prunier“, S. XII*). Vielleicht verspräche hier die Nachforschung Erfolg.

Will man vorstehende Hypothese nicht annehmen, so besteht ebensoviel Wahrscheinlichkeit, daß mit dieser „Satire“ die der „Aloysia“ gemeint sein kann. Daß zwischen der Abfassung und dem Erscheinen über zwanzig Jahre liegen, würde sich damit erklären lassen, daß Chorier sie zunächst nur zu seinem persönlichen Vergnügen schrieb und sie erst, durch die Not getrieben, veröffentlichte, zu einer Zeit, als es ihm materiell nicht besonders gut ging und er versuchen mußte, durch seine schriftstellerischen Erzeugnisse sich die erforderlichen Subsistenzmittel zu verschaffen. Ich verkenne nicht, daß dies eine Hypothese ist, die aber einer Wahrscheinlichkeit sehr nahe kommt. Alcide Bonneau (*Curiosité III, 213*) vermutet sogar, daß der fragliche Passus in den „Memoiren“ absichtlich von Chorier hineingebracht worden sei, um, da er der Mitwelt gegenüber sich nicht als Autor dieses ungezogenen Werkes aufspielen durfte, wenigstens der Nachwelt einen Hinweis auf seine Verfasserschaft zu geben. Von der Hand zu weisen ist diese Möglichkeit natürlich nicht.

Beweiskräftiger hingegen sind die Zeugnisse der Zeitgenossen. Barbier, der von der Autorschaft Choriers fest überzeugt ist, druckt (I, 49) einen Brief von Lancelot, einem Mitglied der „Académie des Inscriptions et Belles-Lettres“ ab, den dieser an James le Cadet am 6. Juni 1738 geschrieben hat und der in den „Observations de l'abbé Desfontaines sur les écrits modernes“ (*Band 32, S. 12 ff.*) zuerst erschienen war:

„Man kann Ihnen, mein Herr, nichts abschlagen. Ich sende Ihnen die Aufklärungen über die Aloysia, die Sie von mir wünschen. Der Verfasser der „Aloysiae Sigeae Satyra Sotolica“ ist Nicolas Chorier, Advocat am Parlament zu Gre-

noble, derselbe, der die „Histoire de Dauphiné“ in zwei Bänden in fol. 1661 und 1672 herausgegeben hat. Nicolas, Buchhändler in der gleichen Stadt, brachte die erste Ausgabe heraus, die nur 6 Dialoge zählte. Die zweite Auflage erschien in Genf. Sie ist um einen siebenten Dialog vermehrt. Da diese Ausgabe nicht unter den Augen Choriers veranstaltet wurde, und sie von Grenoble nach Genf geschickt werden mußte, Chorier sich überdies einer sehr schlechten Handschrift „erfreute“, wimmelt diese Ausgabe von Druckfehlern. Man schreibt die Übersetzung ins Französische dem Rechtsanwalt Nicolas, Sohn des Buchhändlers gleichen Namens zu. Vater und Sohn starben in ungeordneten Vermögensverhältnissen. Auch Chorier verschied, hochbetagt, im Jahre 1692, in der gleichen Stadt Grenoble. Er hat seine lateinischen Poesien drucken lassen. In ihnen finden sich die gleichen Verse, die in der „Aloysia“ enthalten sind.

Was *Thomasius* und seine Nachbeter anlangt, so gründet sich seine Ansicht auf den Bericht eines Freundes, der ein Exemplar der *Satyra sotadica* gesehen hatte, in das Beverland notiert hatte, daß *Jean Westrène* der Autor dieses infamen Werkes sei. Mit der Zurückweisung dieser Ansicht erwirbt man sich kein besonderes Verdienst. Zweifellos befindet sich Beverland im Irrtum, da *Nicolas Chorier* der Verfasser ist. Unterwirft man die Latinität einer näheren Untersuchung, so wird man zweifellos eine Unmasse von Gallicismen und dergleichen finden. Ein sechsjähriger Aufenthalt in Grenoble hat mir diese Tatsache erst recht zum Bewußtsein gebracht. Ich habe in meinen Händen ein Exemplar des Werkes gehabt, in das *Chorier* die zahllosen Druckfehler der Genfer Drucker verbessert hatte. Ich kannte genau seine Schriftzüge, da ich ziemlich lange an der *Chambre des Comptes du Dauphiné* gearbeitet habe. Diese Ausgabe ging dann in den Besitz des Herrn de la *Roché* über, eines alten Parlamentsrates dieser Provinz. Seine Erben müssen es noch besitzen. Chorier war erst zehn Jahre tot, als ich nach Grenoble kam (1702). Es war offenes Geheimnis in der Stadt, daß er der Verfasser dieser Satire war und daß Herr du

Ma y, Generaladvokat am Parlament dieser Stadt, die Kosten dieser Ausgabe bestritten hatte, da Chorier selbst zur Aufbringung nicht in der Lage war. Guy Allard, sein Zeitgenosse, Freund und bezüglich Studien und Sitten mit ihm wesensverwandt, hat mir diese Tatsachen unzählige Male bestätigt, und Herr de la Roche hat mir die Einzelheiten geschildert, wie ich sie darlege. Schließlich hat Chorier es sich nicht verkneifen können, sich der Vaterschaft dieses unglückseligen Werkes zu rühmen. Man findet in ihm gewöhnlich zwei Gedichte angehängt. Das eine betitelt sich: „In laudem eruditae virginis quae contra turpia satiram scripsit“. Das andere heißt, soweit ich mich erinnern kann: „Tuberonis Genethliacon.“ Wer diese Verse gemacht hat, ist auch der Autor der „Aloysia Sigea“. Daher hat Chorier auf diese Art einen Hinweis auf seine Verfasserschaft geben wollen. Er hat sie durch sein Werk anerkannt und sie schließlich in seine zu Grenoble gedruckten Gedichte eingereiht. Ich würde sie Ihnen zeigen, wenn ich das Glück hätte, mit meinen Büchern in Paris zu sein. Ich wundere mich, daß diese Entdeckung P. Nicéron entgangen ist. Vor einigen Jahren sprach ich in unserer Akademie das Wort: „Über diese Tat sollte man in Frankreich nicht länger mit Stillschweigen hinweggehen.“

Jamet der Jüngere, an den der Brief gerichtet ist, starb am 30. August 1778. Er war ein sehr gelehrter Herr, der die Gewohnheit angenommen hatte, in die Bücher seiner Bibliothek historische, grammatikalische und nicht selten satirische Anmerkungen zu machen.

Der vorstehende Brief von Lancelot, so bestechend er auch beim ersten Anblick ist, vermag dennoch nicht restlos die Zweifel zu klären, da sich einige Unstimmigkeiten finden, die auch den Rest in einem etwas anderen Lichte erscheinen lassen. Lancelot spricht von einem weit verbreiteten Gerücht, daß der Generaladvokat du Ma y die Kosten für den Druck bestritten habe. Schon die Schreibweise des Namens ist unrichtig. Es handelt sich hier um J. B. Bertrand de Mey, der bei dem Erscheinen der „Aloysia“ (1660) zwar mit

Chorier bekannt war, aber keine öffentliche Funktion ausübte. Erst 1672 wurde er Schatzmeister am Finanzbureau und fünf Jahre später, am 22. Mai 1677, zum Generaladvokaten ernannt. Dieses Amt übte er bis 1692 aus. Nun besteht die Möglichkeit, daß de Mey zwar nicht für die erste Ausgabe, wohl aber für die von 1678 die Kosten bezahlte, es ist aber auch ebenso gut möglich, daß er als Privatmann die Druckkosten der ersten Auflage bestritt und die Gerüchte sich erst bildeten, als er bereits seinen späteren Posten bekleidete, so daß mit Recht davon gesprochen werden konnte, daß der (jetzige) Generaladvokat du May der Geldgeber gewesen sei. Jedenfalls handelte es sich immer nur um Gerüchte, aber um keine verbürgte Tatsache.

Als feststehend nimmt Lancelot (und nach ihm die „Biographie universelle“, Band VIII, S. 448) jedoch an, daß J e a n N i c o l a s in Grenoble der Drucker gewesen sei. Auch diese Tatsache ist nicht verbürgt. Wir wissen zwar, daß er zwischen 1663—1668 nicht mehr als Buchhändler tätig war, denn auf dem Titel der „Guerres de Flandre“ von Strada, übersetzt von du Ryer, liest man „Grenoble chez François Feronce, libraire, rue du Palais, à la Maison du sieur Nicolas 1663“ und erst 1668 begegnet man wieder dem Namen des letzteren auf dem Titel des gleichen Buches und 1669 auf dem Verlagswerk „Mémoires de Coligny“. Man könnte daraus schließen, daß Nicolas wegen des Druckes der „Aloysia“ seines Privilegs als Buchhändler verlustig gegangen sei und daß Feronce nur als Strohhalm seinen Laden so lange innehatte, bis Nicolas wieder in Gnaden aufgenommen worden ist. Allein auch das ist nur eine Vermutung, die durch nichts gestützt wird. Wenn Nicolas sein Privileg vorübergehend verlor, braucht es nicht gerade wegen des Druckes der „Aloysia“ gewesen zu sein. B o n n e a u (*Curiosité II*, 210) bestreitet sogar, daß die Erstausgabe des Sotadikons in Grenoble erschien und nimmt Lyon als Druckort an. Er schließt dies insbesondere daraus, daß die andere Schrift Choriers „Les Recherches du Sieur Chorier sur les antiquités de la ville de Vienne. A Lyon, et se vendent à Vienne chez Claude

Baudrand 1658 in 12^o genau die gleichen Typen zeigt, wie die auch von Bonneau als Erstaussgabe angesehene Nummer 1*) unserer Bibliographie. Die Richtigkeit dieser Angabe Bonneaus vorausgesetzt, könnte daraus auch der Schluß gezogen werden, daß Nicolas aus Vorsicht einen Drucker in Lyon mit der Herstellung betraut haben, daß er selbst aber der Unternehmer geblieben sein kann.

Weiterhin läßt sich aus dem Umstande, daß Chorier ein Exemplar mit eigenhändigen Druckfehlerverbesserungen besessen hat, gar nichts schließen. Es wäre nur zu natürlich, daß Chorier, der auf sein klassisches Latein sich nicht wenig einbildete, verärgert über die vielen Fehler der ersten Ausgabe, in pedantischer Manier die Fehler ankreidete und damit sein Besserwissen dokumentierte. Wir sahen schon oben, daß auch andere wie James le Jeune diesem Brauch, die Bücher der eigenen Bibliothek mit Randbemerkungen zu versehen, huldigte.

Lancelot beruft sich schließlich auf Guy Allard, den Zeitgenossen Choriers, als Gewährsmann. Allein dieser kann nicht als einwandfreie Quelle gelten. Chorier spricht in seinen „Memoiren“ mit wenig Achtung von ihm, nennt ihn „schamlos“ und „dumm“ und beschuldigt ihn des Plagiats an seiner „Histoire de Dauphiné“ (*Curiosité* IV, 136). Man wird kaum annehmen können, daß Chorier, der sich seine Freunde genau ansah, diesem nicht taktfesten Genossen ein so wichtiges Geheimnis, an dem Sein oder Nichtsein hing, anvertraut hat. Guy Allard mag Lancelot lediglich gern kolportierten Klatsch weitergegeben haben. Lancelot selbst weiß kaum etwas aus eigener Anschauung.

Ebensowenig sicheres Material bringt der Abbé d'Artigny. In einer kleinen Schrift „*Relation de ce qui s'est passé dans une Assemblée tenue au bas du Parnasse pour la réforme des belles-lettres, Amsterdam 1739, §. 62—64*“, fingiert er eine Art akademischer Sitzung, bei der sich hervorragende Persönlichkeiten nach ihrem Abscheiden über

*) Die Bibliographie mußte hier wegen Raummangels wegbleiben.

literarische Angelegenheiten auf Erden unterhalten. Es heißt hier:

„An diesem Ort verlangte Luisa Sigea von Toledo, als sie Chorier, den Geschichtsschreiber der Dauphiné bemerkte, Genugtuung für den Schimpf, den er ihr durch die Veröffentlichung einer Schrift unter dem Titel „Aloisiae Sigeae Tolentanae Satyra Sotadica de Arcanis Amoris et Veneris“ ange-tan hätte.

„Sie wissen“, sprach sie zu Apollo, „daß ich Ehrendame der Donna Maria, Tochter (falsch: Schwester) Johanns III., Königs von Portugal, war. Mit 21 Jahren verstand ich Latein, Griechisch, Hebräisch, Arabisch und Persisch. Man nannte mich die Minerva meines Jahrhunderts. Allein ich war weniger empfänglich für alle die Lobpreisungen der Gelehrten meiner Zeit, als auf den unvergleichlichen Ruf meiner Keuschheit. Auf meinem Grabstein las man: ‚Luisa Sigea, der unvergleichlichen Frau, deren Schamhaftigkeit ihren wunderbaren Sprachkenntnissen gleichkam.‘

Wollen Sie es dulden, daß ein Verbrecher die Frechheit besitzt, unter meinem Namen Dialoge drucken zu lassen, deren Lektüre selbst einen rauhen Krieger abstoßen würde? Ach, ich Unglückliche! Muß ich mich in solcher Weise entehrt sehen?“ Sie hätte noch weiter gesprochen, wenn der Schmerz, der sie überkam, ihr gestattet hätte, weiter fortzufahren. Chorier hielt diesen Augenblick für gekommen, um sich zu rechtfertigen. Er schwur, daß er an dem fraglichen Werke unbeteiligt sei, daß man sich eher an Meursius oder an Jean Westrène, einen Rechtsgelehrten aus dem Haag halten solle. „Sie sind ein Verleumder“, donnerte da La Monnoye, „Jean Westrène ist eine Phantasiegestalt, und Meursius, ein ernster und rechtschaffener Charakter, war einer solchen Idee überhaupt unfähig. Man weiß für gewiß, daß Sie der alleinige Autor dieses Buches sind, das zum erstenmal in Grenoble gedruckt wurde. Herr du May, der Generaladvokat, zahlte die Druckkosten. Sie werden dies nicht widerlegen können.“ Chorier wollte ihm erwidern, aber Meursius warf sich auf ihn und hätte ihn in Stücke gerissen, wenn nicht eine Gruppe obszöner Autoren

sich dem widersetzt hätte.“

Zehn Jahre später, 1749, vervollständigte der Abbé d'Artigny seinen Bericht in seinen „*Nouveaux Mémoires d'histoire, de critique et de littérature*“.

La Monnoye, dem fast nichts auf dem Gebiete der Literatur entgeht, hat den Schleier zerrissen, der den Autor der *Aloysia* bisher verdeckte. „Man weiß“, sagt er (*in seinen „Notes“ zum „Baillet“ I, 510, Ausgabe in 12*) „unwiderleglich, daß dieses Werk, aus sieben Dialogen bestehend, von denen der letzte, Fescennini genannt, allein den zweiten Band bildet, von Nicolas Chorier, dem Geschichtsschreiber der Dauphiné, herrührt. Der siebente Dialog ist in Genf gedruckt, Chorier verbesserte eigenhändig ein Exemplar, das sich in der Bibliothek des Herrn Vachon de la Roche, Rat am Parlament zu Grenoble (gestorben 1708), befand. Herr du May, Generaladvokat am gleichen Parlament, bestritt, wie man sagt, die Druckkosten der Ausgabe, die bekanntlich in Grenoble herauskam.

Denantes, der sich 1693, kurze Zeit nach dem Tode Choriens in Grenoble aufhielt, wandte sich an den Buchhändler Giroud, mit dem er in Verbindung stand, ob er ihm nicht einige Aufklärungen hinsichtlich des Autors der „*Aloysia*“, als den man Nicolas Chorier vermutete, geben könnte. Dieser Buchhändler wollte zunächst nicht mit der Sprache heraussücken. In die Enge getrieben, gestand er schließlich Denantes, daß die „*Aloysia*“ bei einem ihm befreundeten Buchhändler gedruckt worden sei. Zum Beweis zeigte er ihm ein Exemplar mit Verbesserungen von der eigenen Hand Choriens, der damals in Vienne lebte (unrichtig, denn 1660 erschien die Festaussgabe, 1658 aber verzog Chorier nach Grenoble) und von einer gewichtigen Persönlichkeit (das war der Generaladvokat du May) den Auftrag weitergegeben hatte, von dem Buche fünfzig Exemplare an die Adresse Choriens abzusenden. Ich habe diese Einzelheiten von Denantes selbst.

Obgleich Chorier alle nur erdenkbaren Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, um nicht entdeckt zu werden, und man ihn

nicht für fähig hielt, so gutes Latein zu schreiben, zweifelte man doch beinahe gar nicht, daß er das Manuskript Herrn du May überlassen hätte, der die Druckkosten bezahlte, was Herr de Valbonnays, Präsident der Rechnungskammer der Dauphiné, mehrmals bestätigt hat. Chorier selbst gestand in seiner Widmungsepistel seiner lateinischen Gedichte, die in Grenoble gedruckt wurden, zu, daß er vor der Lektüre der „Aloysia Sigæ“ Verse zum Lobe dieser Dame bezüglich ihrer schamlosen Schrift gemacht habe. Er fügt hinzu, daß diese Verse ohne sein Wissen in diesem Buche gedruckt worden seien, dessen infamen Inhalt er damals noch nicht kannte, und daß er sie in seine Sammlung mitaufnahm, weil er keine Ursache sah, sie wegen ihrer Harmlosigkeit auszumerzen. Monnoye hält diese Ausführungen für Ausflüchte Choriers, um den Verdacht von sich abzuwälzen.“

Man sieht, daß alle unsere Gewährsmänner fast durchweg nur Gerüchte kolportieren. Das Wichtigste, das Entscheidendste fehlt: ein direktes Zugeständnis Choriers selbst. Einer fußt auf dem anderen und alle ihre angeblichen Beweis lassen ebenso gut eine andere Deutung zu. Auch der deutsche Bibliograph Otto Mencken, auf den Quérard (II, 1131) sich bezieht, weiß nur (S. 332) als Beweis anzuführen, daß ein schwedischer Reisender namens Bagger auf Grund seines Aufenthaltes in Frankreich Chorier für den Verfasser ansah (*Observationes de vero auctore libri famosi Aloysiae Sigæ satyra sotadica inscripti, in: Miscellanea Lipsiensia nova, tom. IX, part. 2, p. 324, 333*).

Bessere Anhaltspunkte gewinnen wir aus der Vergleichung des Stils. Chorier ist, wie Bonneau (*Curiosités, III, 199*) ausführt, immer und überall der gleiche. Dieselben Redewendungen, der gleiche Wortschatz, die gleichen Ausdrücke, die seinen Stil charakterisieren, kehren stets wieder. Seine Sprache ist selten einfach und ungekünstelt. Sein Beruf als Anwalt verrät sich in seinem pomphaften, pathetischen Stil. Er liebt dunkle Redewendungen, Anspielungen, Worte, die in keinem Lexikon sich finden, spickt seine Rede mit Schlagworten, Pointen, Antithesen und gebraucht gern

Worte mit verschiedenem Sinn. Mitten in dem Fluß seiner Rede bricht er die Erzählung plötzlich ab und würzt sie durch philosophische Reflexionen. Choriers Freund, Pierre de Boissat, rühmt von ihm, daß er niemanden kenne, dessen lateinischer Wortschatz so vielgestaltig sei und der so viele Worte wüßte, die stets die gleiche Sache bezeichneten. Nun vergleiche man die „Aloysia“ und wird finden, daß der Verfasser direkt in seinem reichen Wissen schwelgt und sich nicht genug tun kann, mit drei bis vier Redewendungen die gleiche Tätigkeit und dieselbe Sache zu benennen.

Noch weitere Umstände, überzeugender als die Übereinstimmung der Stileigentümlichkeiten, verraten Chorier als den Verfasser. In den Vorreden „Monitum lectori“ und „Summo viro“ entwirft er ein anschauliches Gemälde eines Mäzens, unter dem, wenn man die „Memoiren“ und die Widmung „Vie de Boissat“ unvoreingenommen auf sich wirken läßt, zweifellos nur sein Freund und Gönner Du Gué de Bagnols verstanden werden kann. In den Vorreden sowohl wie in den Memoiren wird ausführlich auf die Dunkelheit des lateinischen Schriftstellers Persius eingegangen und dem besagten Mäzen ein Loblied gesungen, daß er fast ohne Hilfe in dessen Verständnis eingedrungen sei. Auch Ortsbezeichnungen stimmen überein, wenn Chorier sich auch Mühe gibt, durch kleine Abänderungen, wie Unelli anstatt Venelli, Ségusiaves anstatt Sébusiens, Ariobriges anstatt Allobroges die Nichteingeweihten irrezuführen.

Kurzum, wenn man sich der Mühe unterzieht, „Vie de Boissat“ und die Vorreden der „Aloysia“ miteinander zu vergleichen, stößt man auf Schritt und Tritt auf unverkennbare Ähnlichkeiten, die nicht zufällig sein können. Der Stil läßt sich nicht verleugnen, die Anspielungen, auf die kurz verwiesen wurde (und die eingehender zu behandeln den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde) können nur von ein und derselben Person herrühren. Da Chorier unbestritten „Vie de Boissat“ geschrieben hat, muß er auch der Verfasser der „Aloysia“ sein. Erst jetzt schließt sich die Kette, erst jetzt wandeln sich die Berichte von Lancelot, d'Artigny

und La Monnoye aus bloße Gerüchte formulierenden Darstellungen zu gewichtigen, unwiderleglichen Tatsachen.

QUELLEN

- Allard*, Guy. La Bibliothèque de Dauphiné contenant le nom de ceux qui se sont distingués par leur sçavoir dans cette province, etc. Grenoble 1680.
- Allut*, P. Aloysia Sigea et Nicolas Chorier. Lyon, N. Scheuring 1862, in 112 Expl.
- Apollinaire*, Guillaume, Fernando Fleuret et Louis Perceau. L'enfer de la bibliothèque nationale. Icono-Bibliographie de tous les ouvrages composant cette célèbre collection. Paris, Mercure de France 1913. Nouvelle édition: Bibliothèque des curieux 1919.
- Artigny*, Recherches sur l'auteur d'Aloysia, in: Nouveaux Mémoires d'histoire, de critique et de littérature. Paris 1749, Band II, S. 18—22.
- Barbier*, Ant. Alex. Dictionnaire des ouvrages anonymes. Paris 1782, Band I.
- Bloch*, Iwan und Georg Löwenstein. Die Prostitution. Zweiter Band, erste Hälfte. Berlin, Louis Marcus 1925.
- Bibliotheca J. C. Feuerlini*. Nosimburg. 1793, 3 Teile.
- Bonneau*, Alcide. La première édition des dialogues de Luisa Sigea. (La Curiosité littéraire et bibliographique. Paris, I. Liseux 1881, Série 2, S. 207—237.)
- Bonneau*, Alcide. Eclaircissements sur la satire sotatique de Nicolaus Chorier, etc. (ebd. Série 3, S. 177—234.)
- Bonneau*, Alcide. Les Dialogues de Luisa Sigea (Curiosa, Essais critique de littérature ancienne, ignorée ou mal connue. Paris, I. Liseux 1887, S. 163—174.)
- Brissart-Binet*, Ch. Antoine. Cazin, sa vie et ses éditions par un Cazinophile. Cazinopolis (= Reims) 1863.
- Brouillant*, Léonce Janmart de. Histoire de Pierre du Marteau, imprimeur à Cologne etc. Paris, Maison Quantin 1888.
- Brunet*, J. Ch. Manuel du libraire et de l'amateur de livres. 5. édition. Paris, Firmin-Didot, 6 Bände, 1860—1865.
- Catalogue* de la bibliothèque de M. G. de Pixérécourt. Paris, Crozet 1838.
- Catalogue* Soleinne = Bibliothèque dramatique de Monsieur de Solcinne, rédigé par P. L. Jacob Bibliophile. Paris 1844.
- Chorier*, Nic. Vie d'Artus Prunier de Saint, conseiller du roy (1548—1616) par — —, public par Alfred Vellot, Paris 1880.
- Cohen*, Henry. Guide de l'amateur de livres à figures du XVIIIe siècle. 6 édition, revue, corrigé et augmenté par Seymour de Ricci. Paris 1913.

- Colomb de Batines* et Ollivier *Jules*. Histoire de la vie et des ouvrages de Nicolas Chorier, in: Mélanges biographiques et bibliographiques relatifs à l'histoire littéraire du Dauphiné. Valence et Paris 1837, S. 1—50.
- Colomb de Batines*, Vicomte Paul. Le moniteur de la librairie 1842 Nr. 21 und 22; 1843, Nr. 10, 11 und 12. In diesem Journal ist ein „Catalogue des éditions latines et françaisés de L'Aloysia“ enthalten. Tatsächlich sind von lateinischen Ausgaben nur 14, von französischen keine einzige enthalten (vgl. Quérard II, 1031).
- Croix du Maine*, de la, et du *Verdier*. Les bibliothèques françaises. Nouvelle édition revue, corrigée et augmentée par Jigoley de Juvigny. Paris 1772, Band 2, S. 74—78.
- Drujon*, Fernand. Catalogue des ouvrages, écrits et dessins de toute nature poursuivis, supprimés ou condamnés etc. Paris, Rouveyre 1879.
- Ebert*, Ad. Allgemeines bibliographisches Lexikon. 2 Teile. Leipzig 1821—1830.
- Englisch*, Paul. Geschichte der erotischen Literatur, Stuttgart-Berlin, Püttmann, 3. Aufl., 1932.
- Gay*, J. Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes, au mariage etc. 3. Ausgabe. Turin, Nizza, San Remo 1871—1873, 6 Bde.
- Gay*, J. Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes, au mariage etc. 4. Ausgabe von J. Lemonnyer. Paris 1894—1900.
- Graesse*. Trésor de livres rares et curieux. Dresden 1859—1869.
- Grisebach*, Eduard. Weltliteratur-Katalog. Mit literarischen und bibliographischen Anmerkungen. 2. Auflage. Berlin, Behr 1905.
- Gugitz*, Gustav. In: Bilderlexikon. Literatur und Kunst. Wien, Verlag für Kulturforschung 1929, S. 237—240.
- Hayn-Gotendorf*. Bibliotheca Germanorum erotica. 8 Bände. München, G. Müller 1912—1914, Band 9, bearbeitet von Paul Englisch, ebd. 1929.
- La Monnoye*, Jugemens des savans. Amsterdam 1725, I.
- Maignien*, Edmond. L'imprimerie, les imprimeurs et les libraires à Grenoble du XVe au XVIIIe siècle. Grenoble 1885.
- Mémoires* de Nicolas Chorier Viennois, mit gegenüberstehendem lateinischem Urtext: Nicolai Chorerii Viennensis J. C. Adversariorum de vita et rebus suis libri III (in: La Curiosité littéraire et bibliographique, Paris, J. Liseux 1882 und 1883, Série 3, S. 5—128; Série 4, S. 5—238).
- Mémoires* de Nicolas Chorier de Vienne sur sa vie et ses affaires traduits des trois livres en texte latin insérées dans le 4e volumen du bulletin de la Société de Statistique du département de l'Isère, pages 145 et suivantes, année 1848, par F. Crozet, ancien avocat, membre de l'académie delphinale. Grenoble, Imprimerie de Prudhomme, rue Lafayette 14. 1868, gr. 8, 194 S.
- Menckenius*, Frider. Otto. Observation de vero auctore libri famosi Aloysiac

- Sigeae, inscripti, in: *Miscellanea Lipsiensia nova*. Tom. IX, part. 2. Lipsiae 1753, S. 324—333.
- Morhof*, Daniel Georg. *Polyhistor, sive de notitia auctorum et rerum commentarii*. Lübeck 1698.
- Niceron*, R. P(eter). *Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la république des Lettres*. Paris 1730, Band 12, und Paris 1736, Band 36.
- Ollivier*, J. *Histoire de la vie et des ouvrages de Chorier* (cit. v. *Velot in Vie d'Artus Prunier*).
- Péricaud*, Antoine. *Curiosités littéraires*. Lyon 1862.
- Quéraud*, J. M. *Les supercheries littéraires dévoilées*. Paris, Paul Daffis 1869—1878, insbesondere Band II.
- Relation de ce qui s'est passé dans une assemblée tenue au bas du Parnasse pour la réforme des belles-lettres*. 1789 (von Abbé Gachet d'Artigny) Amsterdam 1739.
- Rochas*, Adolphe. *Biographie du Dauphiné*, tom. 1. Paris 1856.
- Salesse*, Maurice. *Eloge de Nicolas Chorier*. Grenoble 1869.
- Treutzel*. *Introductio in notitiam rei litterariae*. Jenae 1710
- Willems*, Alphonse. *Les Elzeviers*. Bruxelles 1880.